

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arnold.
für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Wohnort in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-6 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auererzgeb. 195.
für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. — Einzeln Nummer 10 Pfg. — Deutsches Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Inserationspreis: Die siebengepaltenen Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und den Ortsteilen des Amtshauptmannschafts Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamensätze 25 Pfg. Bei größeren Abzügen entprechender Rabat. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

General B. R. von Einem hielt in Detmold eine bemerkenswerte Rede, in der u. a. hervorhob, daß bei den Deutschen der letzte, eiserne Wille zum Siege vorhanden sei.

Am Dienstag begann die erste Hauptversammlung des Handwerks- und Gewerbelammergebietes in Düsseldorf unter dem Vorsitz des Obermeisters Plate-Hannover.

Der Verband Thüringer Metallindustrieller beantragte bei dem Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller die Gesamtausparung in der deutschen Metallindustrie.

In einzelnen englischen Städten beginnt der Eisenbahnverkehr von neuem. Verschiedentlich ist es zu ersten Ausschreitungen gekommen. In Liverpool ruht jeder Verkehr.

Der spanische Rabinetschef Canalejas demittiert in San Sebastian die Nachricht, wonach Spanien einen Bündnisvertrag mit Deutschland unterzeichnet habe.

Wärmehäufige Witterung am 24. August: Wechselnde Winde, veränderlich, Bewölkung, Gewitter, sonst kein erheblicher Niederschlag.

König Manuels Hoffnungen.

Während man in Portugal mit den Vorbereitungen für die Präsidentenwahl beschäftigt ist, schmiedet der vertriebene König Manuel im Exil Pläne, wie er am besten die verlorene Krone wiedererlangen könne. Es ist wiederholt gemeldet worden, daß die portugiesischen Monarchisten mit ihrem bisherigen Oberhaupt in reger Verbindung stehen und ipso facto im Norden von

Portugal sehr rührig sind, um ihrem jungen König die Rückkehr zu ermöglichen. Mit diesen Bestrebungen stehen auch die zahlreichen Werksattungen in Verbindung, die noch vor einigen Tagen vorgenommen worden sind. Aus einem Brief, den Manuel an den bekannten englischen Finanzmann Sir Ernest Cassel geschrieben hat, geht klar und deutlich hervor, daß der junge König die Hoffnung hat, sehr bald wieder in Lissabon seinen Einzug zu halten. Als ein Zeichen, daß seine Sache gut रहे, hebt er hervor, daß ihn alle, sogar die Sozialisten, wieder König Manuel nennen, während früher auch in der royalistischen Presse immer nur vom König die Rede gewesen sei.

Dieses Argument klingt recht nett und ist der Jugend Manuels doch von weit wichtigeren politischen Motiven abhängig. Er spricht weiter von der Abhängigkeit Portugals von England, die heute größer als jemals sei. Wie abhängig gerade das Königreich Portugal von England gewesen ist, ist so bekannt, daß es eigentlich keiner besonderen Erwähnung bedarf. Der vertriebene König Edward hat in seiner diplomatischen Klugheit das portugiesische Reich vollständig ins Schlepptau genommen. Manuel gibt sich aber auch keinen Illusionen darüber hin, daß er selbst auf eine Unterstützung durch England nicht zu rechnen hat. Dagegen rechnet er mit der Hilfe Spaniens, und, was besonders interessant ist: er ist der festen Überzeugung, daß Kaiser Wilhelm, den er den einzigen Idealisten unter den europäischen Fürsten und Diplomaten nennt, ihn gegebenenfalls nicht im Stich lassen würde. Recht dunkel klingt es, wenn er hinzusetzt, er wisse, warum er das sage. Es ist kaum anzunehmen, daß unser Kaiser, mit dem er vor einigen Monaten in London zusammengestritten ist, ihm auch nur die geringste Dulde gemacht hat. Was Spanien anbelangt, so kann König Alfons froh sein, daß die antimonarchistische Bewegung in der letzten Zeit nicht weiter um sich gegriffen hat. Darin hat Manuel entschieden Recht, daß die Verhältnisse in Portugal sich unter dem neuen Regime nicht gebessert haben. Indessen ganz so frei von Schuld, wie er behauptet, ist er durchaus nicht, trotzdem mancher seiner großen Jugendzüge gut kommt. Auch stand er allzusehr unter dem Einfluß seiner Mutter, die bekanntlich die treibende Kraft bei der allgemeinen Unzufriedenheit und dem damit verbundenen Sturz der Monarchie gewesen ist. Die Männer, die jetzt in Lissabon am Ruder sind, werden sicherlich auf der Hut sein, nachdem Manuel sich so offenkundig über seine Pläne ausgesprochen hat und die bisherigen Maßnahmen verschärft, um ihn an der Ausführung sei-

ner ehrgeizigen Wünsche zu verhindern. Es ist deshalb auch ohne weiteres anzunehmen, daß König Manuel sich trügerischen Hoffnungen hingibt.

Ueber die Futternot

veröffentlicht der Landesminister folgenden wahren Artikel: Welche wirtschaftlichen Maßnahmen sind geeignet, die schädlichen Wirkungen der Futternot zu mildern? In erster Linie ist äußerste Sparsamkeit in der Verwendung von Kraftfutter geboten. Es muß mit den vorhandenen Vorräten unbedingt bis zum nächsten Frühjahr geizt werden. Um dies zu ermöglichen, ist die Aufstellung eines Futtervorratsplans unerlässlich. Dieser dürfte in fast allen Fällen klar vor Augen führen, daß besonders sparsam mit dem Heu umgegangen und ein großer Teil der sonst üblichen Heugabe durch Stroh ersetzt werden muß. Wenn auch das Stroh hinsichtlich seines Nährwertes dem Heu weit nachsteht, so hat es doch für die Fütterung insofern hohe Bedeutung, als es dazu dient, den Hunger der Tiere zu stillen. Um den Tieren die notwendigen Nährstoffe zuzuführen, müssen wenn das Heu durch Stroh ersetzt werden soll, neben dem Stroh namentlich ein reichhaltiges Kraftfutter mittel verabreicht werden. Das Stroh wird bekanntlich aber von den Tieren wegen seiner geringen Schmelzbarkeit nicht sehr gern aufgenommen. Durch Häcksel und Vermengung desselben mit Kraftfuttermitteln muß es daher den Tieren schmackhafter gemacht werden. Um zunächst viel Stroh zur Fütterung verwenden zu können, dürfte es in den meisten Fällen empfehlenswerter sein, so wenig wie möglich Stroh zur Einstreu zu verwenden, sondern Torfstreu oder Waldstreu als Einstreumittel zu benutzen. Wenn auch beim Gebrauch von Torfstreu etwas weniger Stallmist erzielt wird, so ist andererseits infolge der hohen Absorptionsfähigkeit der Torfstreu für Flüssigkeit sowie auch für Ammoniak die Qualität des Düngers eine bessere. Es wird also der Verlust an Menge durch die Qualität wieder aufgehoben. In Wirtschaften, in welchen man in der Lage ist, Stroh zur Einstreu zu verwenden, ohne dadurch die Erhaltung der Viehbestände zu gefährden, sollte das Stroh nur in geschnittenem Zustande gestreut werden, weil damit eine Erparnis an Stroh verbunden ist, denn geschnittenes Stroh saugt bekanntlich weit mehr Feuchtigkeit auf als ungeschnittenes. Um die fehlenden Nährstoffe bei der Strohfütterung zu beschaffen, müssen Kraftfuttermittel in größeren Mengen verabreicht werden als in anderen Jahren. In erster Linie verdienen

Theophile Gautier.

Es war im Januar des demnächstigen Jahres 1830, als ein junger Mann von beinahe achtzehn Jahren die Straßenpassanten des Quartier latin in eine Verwunderung setzte. Immerhin, die Toilette des jugendlichen Spaziergängers war nicht gerade im Stille der damaligen Pariser Bourgeoisie gehalten. Mit dem feierlichen Schwanz des Anzuges kontrastierten gar seltsam ein Paar große gelbe Schnabelschuhe; seinen Hut mußte der Jüngling verloren haben, oder er hatte ihn vielleicht zu den Sternen emporgetragen. Um so besser konnte man so die prächtigen kastanienbraunen Haare bewundern, die in wohlgepflegten Locken bis auf die Schultern herabwallten und mit dem olivenfarbenen Teint des Antlitzes apart zusammenstimmten. Um die ironischen Blicke der Vorübergehenden kümmerte der junge Galant sich keineswegs, einen riesigen weißelbenedikten Sonnenschirm und ein geheimnisvolles Palet unter dem Arm, setzte er in majestätischer Haltung seinen Weg fort, bis er vor einem unscheinbaren Hause in der Rue Saint-André des Arts angelangt war. Dort befand sich das kleine Atelier seines Schneiders. Können Sie mir aus diesem Stoff bis morgen abends eine Weste anfertigen? Mit diesen Worten öffnete der Jüngling das Palet und hielt dem erstaunten Schneider einen mächtigen roten Lappen unter die Nase. Was diesem Stoff? Unmöglich! Monsieur Gautier! — So, so... und die Weste soll hinten zugespitzt werden, verstehen Sie? — Finnen? — Was das ist doch ganz und gar nicht modern! — Wird es schon werden! Wie auf morgen abend! Nach diesen lakonischen Worten verließ der junge Galant die Werkstätte, und der ob der kuriosen Kostüme entsetzte Meister machte sich kopfschüttelnd an die Arbeit. Am folgenden Abend erschien Theophile Gautier mit der komischen roten Weste in der Comédie Française, wo er, umgeben von den jungen literarischen Garde, unter dem Krughauch von hundert spöttischen Vergewaltigungen, die Bellefleurade als Ritter Hugos hernant-Oremiese leitete. Seit dieser, in der Geschichte der französischen Literatur ungeschriebenen Kostümwahl, in der nach bitterstem Kampfe die Akademie zum ersten Male der romantischen Richtung unterlag, war Gautier, der Partner mit der roten Weste, der gelbeschnabige Carlotta und Freund des

großen Viktor. Und er ist dieser Freundschaft, er ist zugleich der Romantiz bis in den Tod getreu geblieben.

Die Dumas und Bittos Hugo, entstammte auch Gautier einer alten Offiziersfamilie. In seiner Wiege in Tarbes stand am 30. August des Jahres 1811, also jetzt vor 100 Jahren, neben dem Vater, einem Geliebten mit feinen, geistvollen Zügen, die marshallische Gestalt des Großvaters, der, ein Jäger vor dem Herrn und grimmer Haudegen, den Namen der Goutiers herblüht gemacht hatte, als er bei dem Sturmangriff von Berg-op-Zoom als erster auf den feindlichen Schanzen anlangte. Der Knabe, den der energische Großvater schon bald in körperlichen Übungen unterwies und auf die Jagd mitnahm, empfing im Elternhause eine sorgfältige Erziehung. Die Mutter, eine Dame von großer Schönheit, verhäthelichte ihren Theo nicht wenig, und die zahlreichen Freunde des Hauses zeigten ihr Interesse für den aufgeweckten, frühreifen Knaben, indem sie seine jugendlichen literarischen Versuche, wie die Entwürfe zur Mademoiselle de Maupin kritisierten und in den Künstlerkreisen bekannt machten. Damals kam Gautier, kaum dem fünften Lebensjahre entwachsend, aus seiner südfranzösischen Heimat nach Paris. Auf seinen Wunsch durfte er hier bald die Schule verlassen und in das Atelier des Malers Rivolt einziehen. Die pittoreske erwachte Kunstliebe für die Malerei hielt jedoch nach Überwindung der Anfangsschwierigkeiten nicht stand. Der junge Künstler sah schon nach kurzer Zeit ein, daß er sein Talent übersehen hatte, und kurz entschlossen wandte er sich wieder mit vollem Eifer den literarischen Studien zu. Er beschäftigte sich jetzt vorzugsweise mit dem Poeten des Silbernen Zeitalters, wie Villon und Rabelais, während er sich für die Künstler Cornelle und Racine nicht so erwärmen vermochte. Schon damals entwickelte sich bei ihm eine gewisse Vorliebe für die pittoresken und paradoxen Poeten des 15., 16. und 17. Jahrhunderts. In seinen Prosaesquis, die ihn wunderbar geeigneten literarischen Vorbildern, nahm er sich der von Voltaire (in der Art poétique) gewandmeten und höchlich gemachten kleinen Dichters an, bei denen er etwas erbeutete hatte, was seiner inneren Natur zusagte: Miße von Geist, satirische Grimassen und eine absolute Romantizität dem Leben gegenüber. Solch ein Poet des 15. Jahrhunderts, der zu seines eigenen Bemerkung gelegentlich einmal im Kirchlein aufwachte oder sich in trügerischen Beiständen mit dem Dagen in

der Faust durch die Lande schlug, war ihm tausendmal interessanter als die in Epigenjabot und Schnalenschüssen kokettierenden Akademiker. Er mochte wohl gleich die Verwandtschaft des eigenen Wesens mit jenen Bohemien herauszufühlen haben, wie er denn auch selbst während seiner Jugend sich oft als Bohémien bekannte und sein Leben in bewußtem Gegensatz zu den Sitten des bürgerlichen Mittelalters frei, lustig und übermäßig einrichtete. Ein lebendiges Bild dieser um Viktor Hugo gruppierten Bohème bietet Gautiers Roman Jeune France, der trotz aller Mängel der Komposition ein reiches, farbenreiches Werk darstellt, das bei seinem Erscheinen vor allem auch durch die wichtige Satire gegen Verkünderung nach akademischem Muster einerseits und gegen eine faulhe, räuberische Romantiz andererseits seine Wirkung nicht verfehlte. Man hat das Buch zu den Proclames ridicules Mollières in Parallele gestellt — mit Unrecht; denn Gautier ist in diesem Jugendwerke noch keineswegs der menschlich ausgerollte Überlegene Künstler, als den wir Mollière in dem genannten Werke bewundern. Einen großen Schritt vorwärts machte er gleich in dem folgenden 1836 veröffentlichten Roman Mademoiselle de Maupin, einem profanen und heiklen Buche, das mit großer Treue die Entwicklung seines Heldbildes während der Jugend widerspiegelt. Die trotz allen glühenden Temperaments in der Darstellung erreichte antike Ruhe und Plastik hebt diese Schöpfung weit über die Produktion der damaligen Zeitgenossen und macht sie heute, 75 Jahre später, noch lesenswert. In der Novelle Fortunio greift Gautier weiter auf der Bahn der Romantiz. Hier tritt seine Romantizität zu der deutschen romantischen Literatur, im Besonderen zu Schlegels Lucinde klarutage. Und man darf zugleich zugeben, daß die Rippen jenes Werkes, besonders die nicht immer künstlerisch geschickte Sinnlichkeit, durch die köhne Grazie der Form überwiegen sind. Dabei ist dieses feine, geistige Kunstwerk ein herrlicher Beweis dafür, wie Gautier den faulhen Romantizismus und Utilitarismus in der Kunst verwarf, zu einer Zeit, wo eine auf Bewegung-gegründete Romantiz in den meisten Köpfen heillose Verwirrung anrichtete. All den mehr oder weniger verhassten Jowden der Kunst heißt Gautier sein Miles L'art pour l'art entgegen, und er verleiht seine Dase selbst die gar Überbetonung. Die Worte hat nach ihm durch ihren Geist und ihre Schönheit der Ruancen eine Art von Malerei sein und sich